

## Horst Adler

### Zur Geschichte der katholischen Pfarrgemeinde Schweidnitz<sup>1</sup>

Im Mittelalter herrschte in Schweidnitz, der damals nach Breslau an Einwohnerzahl und Bedeutung wichtigsten Stadt Schlesiens, ein reiches kirchliches Leben. - Neben der gotischen Stadtpfarrkirche finden wir Niederlassungen der Franziskaner, Dominikaner und der Kreuzherren. Neuling nennt außerdem zwölf Kapellen und drei Hospitäler, einige der Kapellen besaßen einen Präzentor und Mansionare. Nach einem Verzeichnis der Altarpfründen in Schweidnitz hatte die Pfarrkirche 50 Altäre. und in 9 Kapellen weitere 27, zusammen also 77 Altäre.«

Mittelpunkt des Pfarrlebens war die Pfarrkirche St. Stanislaus et Wenceslaus, deren 104 Meter hoher Turm noch heute als Wahrzeichen der Stadt von fern her sichtbar ist. 1250 wird erstmals ein Schweidnitzer Pfarrer, Hermann, urkundlich erwähnt. 1257 wies Herzog Heinrich III. dem Breslauer Klarissenstift auch Einkünfte der Schweidnitzer Pfarrkirche zu; nach seinem Tod ging das Patronat auf das Kloster über. Der Überlieferung nach wurde der Bau der heutigen Kirche 1330 unter Herzog Bolko II. begonnen. Auf Grund dieser Tradition feierte man erstmals 1830 das 500jährige, 1930 das 600jährige Jubiläum. Das genaue Gründungsjahr bleibt freilich unsicher. 1488 war der Baukörper fertig. Im 14. und 15. Jahrhundert wurde die Kirche mit einem Kranz von Kapellen umgeben, die Zünfte oder einzelne wohlhabende Bürger stifteten. 1532 zerstörte ein mutwillig herbeigeführter Brand das Gotteshaus. Beim Wiederaufbau 1535 wurde das Mittelschiff um 6 Meter abgesenkt. Um 1400 war der Grund zum Südturm gelegt worden. 1565 setzte Georg Stellauf aus Breslau den Turmhelm auf. Ein ursprünglich geplanter Nordturm wurde nicht aufgeführt.

Die lutherische Bewegung erschütterte auch die Schweidnitzer Gemeinde. 1560 starb der letzte katholische Pfarrer, Dr. Wolfgang Droschke, in Neisse. Der Rat der Stadt erwarb das Patronatsrecht vom Klarissenstift und berief ab 1561 evangelische Prediger an die Pfarrkirche. Die Stadt Schweidnitz wurde protestantisch.

Die brutalen Zwangsbekehrungen der Liechlensteinschen Dragoner im Jahre 1629 brachten dem Katholizismus wenig echte Freunde. Mancher ging nur deshalb zur Beichte, um die bedrückende Einquartierung der "Seligmacher" loszuwerden. Der Haß auf die Soldateska richtete sich auch gegen die Jesuiten, die ihr Bekehrungswerk unter deren Schutz begonnen hatten. Der evangelischen Bürgerschaft blieb ein Trauma. Dass der ursprüngliche Gewissensdruck auf die Protestanten bald nachließ, beweist ein Verzeichnis der katholischen Bürger von 1651, das einschließlich der Kinder nur 191 Katholiken in Schweidnitz aufzählt, von denen etwa die Hälfte Ratsangehörige, städtische oder kirchliche Angestellte waren. Für 1762 nennt Schirrmann 4000 evangelische und 900 katholische Einwohner. Sichere Zahlen über die numerische Stärke der Katholiken finden sich erst wieder für 1788. Damals zählte Schweidnitz 8983 Einwohner (einschließlich 2865 Militärpersonen). Von den 6118 zivilen Einwohnern bekannten sich 5059 (= 82,7 % zur evangelischen, 1059 (= 17,3 %) zur katholischen Konfession.

Im Jahre 1660 übernahmen die Jesuiten, die seit 1629 mit kriegsbedingten Unterbrechungen in Schweidnitz tätig waren, endgültig die Pfarrei. Von da an war 116 Jahre lang der jeweilige Superior der Niederlassung, später der Rektor des Kollegs auch Stadtpfarrer. Das Ergebnis der seelsorglichen Tätigkeit der Patres entzieht sich einer geschichtlichen Betrachtung; diese kann nur die äußeren Fakten festhalten.

---

<sup>1</sup> Erstdruck in: „Schweidnitz im Wandel der Zeiten“. Hg. von Werner Bein und Ulrich Schmilewski, Würzburg 1990, S. 278-282.- Hier leicht verändert.

Dazu gehören die vielfältigen, nicht nur den Verstand, sondern alle Sinne ansprechenden Formen der Glaubensverkündigung. Die Predigt blieb wichtiger Teil der Liturgie - gegenüber dem nüchternen protestantischen Wortgottesdienst aber entfaltete die lateinische Messe der Gegenreformation mit ihrem die Ganzheit des Menschen ansprechenden Gepränge ihre Anziehungskraft. Die Fronleichnamsprozession und das religiöse Schultheater waren besondere Höhepunkte solch sinnenhafter Glaubensverkündigung. Bis heute überdauerte als Zeichen für das Wirken der *Societas Jesu* gemäß ihrem Wahlspruch A.M.D.G. (Ad majorem DEI gloriam) die unter ihrer Leitung barockisierte Pfarrkirche. Gotik und Barock verschmolzen in dem Werk eines begnadeten Künstlers, des Fraters Johannes Riedel (1654-1736) aus Freudenstadt, zu einer ganz eigenen, unwiederholbaren Synthese. Geblieben sind auch die Bauten des Kollegs und des Gymnasiums, in denen Wissenschaft /269/ und Glaube, Ratio und Offenbarung in einer Synthese versöhnt werden sollten, deren Ergebnis bereits vorgegeben war. Sie wurden 1810 profaniert; nur ein kleiner Teil blieb Pfarrhaus.

Die Besetzung der Stadt durch preußische Truppen am 1. Januar 1741 brachte keine grundsätzliche Änderung für die katholische Gemeinde: der „aufgeklärte“ Preußenkönig maß den konfessionellen Fragen keine entscheidende, Bedeutung zu wenn nur die Staatsraison nicht berührt wurde. Daß andererseits die katholische Partei insgeheim der legitimen Herrschaft der Habsburger nachtrauerte, braucht nicht zu verwundern. Doch verhielt sie sich gegenüber dem Usurpator durchaus loyal. Der Siebenjährige Krieg beraubte die Katholiken ihres Gotteshauses; es wurde von 1758-1773 preußisches Getreidemagazin. Als die Jesuiten drei Jahre vor der Auflösung des Ordens in Schlesien die Pfarrkirche zurückbekamen, war ein großer Teil der Inneneinrichtung zerstört.

1778-1780 wurde die Kirche noch einmal beschlagnahmt. Sie unterstand nun dem Bischof von Breslau. Das Patronat übernahmen als Herzöge von Schlesien die Preußenkönige. Die ersten Stadtpfarrer nach dem Ende der Gesellschaft Jesu waren die in den Weltklerus übergetretenen Ex-Jesuiten Franz Xaver Burger (1776-1778) und Antonius Hipper (1779-1794). Letzterem folgte der vorherige Religionslehrer Joseph Peter Prillmayr (1794 -1828), in dessen Amtszeit die Aufhebung der Klöster in der Säkularisation fiel, und Josef Graupe (1828-1865), unter dem man am 3. Oktober 1830 das 500jährige Kirchenjubiläum feierte. 1832 wurden erhebliche Ausbesserungen am Äußern des Turms vorgenommen, 1838/39 die Glocken abgenommen und neu gegossen. Stadtpfarrer Graupe erlebte auch den unjubilanten Auftritt des exkommunizierten Grottkauer Kaplans Ronge in Schweidnitz (12.-14. 4. 1845) und das Entstehen einer starken deutschkatholischen Gemeinde, die Pfingsten 1847 etwa 800 Mitglieder hatte, aber rasch an Bedeutung verlor und 1853 nur noch 157 Seelen zählte. Graupe segnete die katholischen Opfer der militärischen Exzesse des 31. Juli 1848 ein; Kaplan Lengsfeld hielt die Trauerpredigt. Die Gründung des katholischen Gesellenvereins durch Oberkaplan Taubitz (1852) fällt ebenso in seine Amtszeit wie die Berufung der ersten Grauen Schwestern zur ambulanten Krankenpflege (1859). Pfarrer Graupe wurde 1865 als Archidiakon an den Glogauer Dom berufen, wo er 1868 starb.

Sein Nachfolger war Hugo Simon (1865-1897). Er hatte sich im Deutsch-Dänischen Krieg bei der Erstürmung der Düppeler Schanzen ausgezeichnet und dafür unter anderem den Roten Adlerorden mit Schwertern erhalten. Einer weiteren sicheren Karriere in der Militärseelsorge zog er die Pfarrei Schweidnitz vor.

Er fand, obwohl Pfarrer Graupe seines Amtes treu gewaltet hatte, in der protestantisch geprägten Stadt keine idealen kirchlichen Verhältnisse vor. „Das katholische Bewusstsein war bei vielen Katholiken ... abhanden gekommen; manche hatten sich zum Abfall verleiten lassen. Die Ausübung des Glaubens beschränkte sich, mit Ausnahme der alljährlichen Prozession nach Albendorf, fast nur auf die inneren Räume des Gotteshauses. Man war angesichts der andersgläubigen Majorität zaghaft im Bekenntnis des Glaubens... Doch fand sich auch unter dem Staube religiöser Indolenz viel guter Wille“

Seit 1834 hatte es keine öffentliche Fronleichnamsprozession um den Ring mehr gegeben. Erst ein persönlicher Besuch Simons in Berlin beim Minister Graf Eulenburg brachte 1867 die Genehmigung, die Landratsamt wie die Breslauer Regierung auch ihm versagt hatten. Die Freude dauerte nur drei Jahre. Im Zeichen des heraufziehenden „Kulturkampfes“ wurde die Prozession 1870 wieder polizeilich verboten. Mit viel Energie bekämpfte der neue Stadtpfarrer auch die Lauheit im Besuch des Gottesdienstes und beim Sakramentenempfang. Er verlegte den Beginn der Frühmesse auf sechs Uhr, um den Berufstätigen die Teilnahme zu ermöglichen. Seine Hauptmittel aber waren Predigt und Förderung eines regen Vereinslebens. Er erneuerte die Rosenkranzbruderschaft, stiftete die Marianische Kongregation, einen Paramentenverein und ein „Katholisches Kasino“. Ganz besonderes Anliegen war ihm die Schaffung einer Herz-Jesu-Bruderschaft. 1869 gründete er im Pfarrhaus zu Bögendorf ein Erziehungsheim für verwahrloste und Waisenkinder, zu dessen Führung er Hedwigschwestern gewann. Die 1873 ins Kreuzstift verlegte Anstalt wurde im "Kulturkampf" vorübergehend aufgelöst. Beim Magistrat setzte sich Simon nachdrücklich für die Ausstattung der katholischen Volksschulen ein. Am 15. Oktober 1866 wurde das neue Schulhaus der Knabenschule an der Rosenstraße feierlich eingeweiht.

Auch für den baulichen Zustand des ihm anvertrauten Gotteshauses trug er Sorge. So ließ er die Krypta wiederherstellen, erneuerte die Josefskapelle und schuf aus Teilen anderer Altäre einen eigenen Herz-Jesu-Altar (in der alten Franz-Xaverius-Kapelle). Er unternahm auch den Versuch einer Restauration des Mariae-Tod-Altars auf dem Bürgerchor. In den Jahren 1893-1896 konnte er noch die Westfassade erneuern.

Von Simons Bemühungen um die Schaffung einer Jesuitenresidenz ist im Kapitel über die Orden in Schweidnitz die Rede. Im preußisch-österreichischen Bruderkrieg verdächtigte man Simon wie auch andere Katholiken, es an der Loyalität gegenüber dem /271/ König fehlen zu lassen, für den er sich zwei Jahre vorher wie ein Soldat im Kugelhagel geschlagen hatte. Das kränkte ihn. Größere Sorgen dürfte ihm freilich ein Konflikt in der eigenen Gemeinde bereitet haben. Während er 1870 zwei Monate als Teilnehmer am Vatikanischen Konzil in Rom weilte, wandte sich sein Kaplan Laacke, ein Konvertit, in Schweidnitz heftig gegen das Unfehlbarkeitsdogma. Nach der Heimkehr gelang es Simon, den Frieden in der Gemeinde wieder herzustellen. Laacke trat zum Protestantismus zurück und heiratete. Ein nennenswerter Erfolg war den Altkatholiken in Schweidnitz nicht beschert.

Zum offenen Konflikt mit der Regierung kam es im „Kulturkampf“. 1873 wurde der letzte Jesuit, P. Merkel, aus der Wohnung des Stadtpfarrers, wo er Zuflucht gefunden hatte, von einem Polizisten zwangsweise über die Kreisgrenze abgeschoben. 20 Wagen katholischer Männer gaben ihm das Geleit zum Bahnhof, wo ihn Simon vor einer großen Menschenmenge verabschiedete. Schon 1872 war dem Stadtpfarrer die Militärseelsorge in Schweidnitz entzogen worden. Sein Amt als Kreisschulinspektor legte er in Gewissensnöten nieder, woraufhin ihm auch der Religionsunterricht untersagt wurde. Zum 1. April 1875 sperrte man ihm, dem Kreisvikar und den Kaplänen die staatlichen Bezüge. Höhepunkt der staatlichen Repressionen gegen den Vertreter der katholischen Kirche war seine Verurteilung wegen „Anmaßung bischöflicher Rechte“ zu sieben Monaten Gefängnis durch ein Reichenbacher Gericht am 28. April 1876. Der mitangeklagte Priester Blümel erhielt zwei Monate, die er im Schweidnitzer Gefängnis in einer Dreierzelle verbüßen musste. Die Zelebration war ihm untersagt. Simon durfte seine Strafe unter menschlicheren Bedingungen in Frankenstein verbüßen. In einer Einzelzelle erlaubte man ihm die tägliche Messfeier und wissenschaftliche Betätigung. Mit Unterbrechung durch eine - auf die Haftdauer nicht angerechnete - vierwöchige Kur saß der "Held von Düppel" vom 14. Juni 1877 bis 14. Februar 1878 in Haft. Während seines Gefängnisaufenthaltes wurden die Ursulinen und die Hedwigschwestern aus Schweidnitz vertrieben. Simon selbst urteilt 1878: „Im Augenblick ist mir keine zweite Stadt des Deutschen Reiches bekannt, in welcher die Kulturkampf-Gesetze so rücksichtslos gehandhabt worden wären wie in Schweidnitz.“<sup>2</sup> Die Heimkehr des Seelenhirten wurde zum Dankesfest der

---

<sup>2</sup> Mirabilia S. 67

Gemeinde, überschattet nur vom Tod Papst Pius IX. am 7. Februar 1878. Zur Erinnerung an seine Haft stiftete Simon ein Glasfenster mit der Darstellung der Befreiung des Apostels Petrus aus dem Gefängnis und der beziehungsreichen Inschrift „Simon in carcere“. Es fiel 1945 den russischen Bomben zum Opfer.

Unter Papst Leo XIII. (1878-1903) bahnte sich eine allmähliche Entspannung im Verhältnis zur weltlichen Gewalt an, wenn auch das auf bittere Erfahrung gegründete Misstrauen der katholischen Seite gegenüber dem protestantischen Preußen nur langsam wich. In Schweidnitz wurde 1881 erstmals wieder die alljährlich erbetene Erlaubnis für eine um den Ring zu führende Fronleichnamsprozession erteilt. 1887 kehrten die Ursulinen zurück, erst 1890 die Hedwigschwestern. Eine Einladung Kaiser Wilhelms I. zum Tee nach Breslau für den Ex-Häftling Simon zeigte 1882 das Bemühen um ein Einlenken von höchster Stelle. 1883 weilte Fürstbischof Robert Herzog, 1891 Georg Kopp in Schweidnitz, um das Sakrament der heiligen Firmung zu spenden. Im selben Jahr konnte das Elisabethkrankenhaus der Grauen Schwestern am Kirchplatz eingeweiht werden.

Auf der Durchreise nach Bayern starb Simon am 22. Juli 1897 im Hospital der Barmherzigen Brüder in Wien im Alter von 69 Jahren. Am 26. Juli wurde er, seinem Wunsch entsprechend, vor dem von ihm geschaffenen Herz-Jesu-Altar in der Schweidnitzer Pfarrkirche beigesetzt. Die Nachfolge Simons trat der vorherige Erzpriester von Reichenbach, Florian Hoheisel (1898-1908), an. Er übernahm eine weiter gewachsene Gemeinde von über 9000 Katholiken, das heißt fast 38 % der Zivilbevölkerung von Schweidnitz. Gleichzeitig wurde für die Militärseelsorge der Divisionspfarrer Augustin Laubstein aus Metz nach Schweidnitz versetzt. Ihm folgte Johann Jakobus Heinrich aus der Diözese Mainz (+ 22. Juli 1926). Ein Denkmal setzte sich Stadtpfarrer Hoheisel durch die von ihm 1907 eingeleitete Innenrenovierung der Pfarrkirche, die bei seinem Tod am 10. Mai 1908 fast vollendet war. Damals wurde auch die elektrische Beleuchtung eingebaut. Wie sein Vorgänger setzte er auf die Erweiterung des katholischen Vereinslebens. Der „Verein katholischer Kaufleute“, der „Katholische Jugendbund“ und der „Katholische Mädchenbund“ waren Früchte dieses Strebens. 1905 bewirkte er mit Justizrat Porsch/Breslau „in Anbetracht der sozialen Not der einzelnen Stände, der wirtschaftlichen Kämpfe der Gegenwart, behufs Schulung für das öffentliche Leben, vor allem zur Wahrung der heiligen Güter der Religion und der christlichen Gesellschaftsordnung“ den Anschluss der katholischen Einwohnerschaft an den seit 1890 bestehenden „Volksverein für das katholische Deutschland“. Hoheisel war während der zehn Jahre seines Schweidnitzer Wirkens auch Mitglied der Zentrumsfraktion des Preußischen Landtags, was ihn oft von Schweidnitz fernhielt. Schon Hugo Simon hatte die zunehmende Bedeutung des politischen Mandats erkannt; 1867 kandidierte er für die Volksvertretung des Norddeutschen Bundes, 1877 und 1881 auf der Liste der Deutschen Zentrumspartei für den Reichstag. /272/

Als Pfarrer Hoheisel 1908 nach langer Krankheit im 61. Lebensjahr starb, übernahm die Pfarrei auf ausdrücklichen Wunsch Kaiser Wilhelms II. der damalige Erzpriester von Potsdam, Paul Jende (1908-1918). Er sollte durch "friedliche Zusammenarbeit mit der evangelischen Kirche und den staatlichen und städtischen Behörden das Wohl des Staates und der Stadt befördern helfen“. Zu den zahlreichen Auszeichnungen, die er aus Potsdam mitbrachte, erhielt er für den Abschluss der Kirchenrenovierung den „Roten Adlerorden“. Unter seiner Ägide wurde von den Grauen Schwestern ein Grundstück an der Reichenbacher Straße für den erst 1929 verwirklichten Neubau des Elisabeth-Krankenhauses erworben. Auf dem Neumühlwerkfriedhof entstand im selben Jahr die Friedhofskapelle. Die Lokalie Schmellwitz erlangte 1911 den Rang einer selbständigen Pfarrei. Einen Höhepunkt im kirchlichen Leben der Schweidnitzer Gemeinde bildete der Firmbesuch des Fürstbischofs von Breslau, Kardinal Kopp, an Pfingsten 1913. Die Pfarrchronik nennt diese Visite „eine Krönung der äußeren und inneren Erneuerung unseres Gotteshauses“.

Das Jahr 1914 ließ auch die Schweidnitzer Kirche mit dem Tod von Kardinal Kopp und Papst Pius X. traurige Tage erleben; einschneidender wurde der Ausbruch des Ersten Weltkrieges, mit

dem in "Europa die Lichter ausgingen". Viele für den Lazarettendienst als Sanitäter eingezogene Priester erhielten bei den Ursulinen und im Kreuzstift Unterkunft. Im Januar 1915 fanden auf Anordnung des neuen Papstes Benedikt XV. allgemeine Bitttage um den Frieden statt; in Kriegsandachten in der Pfarr- und der Ursulinenkirche flehten die Gläubigen um die gleiche Gnade. Inzwischen hielt im Auftrag der Regierung Kaplan Dr. Alfred Adamietz Vorträge „zur Aufklärung und Beruhigung des Volkes“. Am 21. Oktober wurde auch in der Schweidnitzer Pfarrkirche das 500jährige Regierungsjubiläum der Hohenzollern mit einem feierlichen Gottesdienst begangen.

1916 entstand der CARITAS-Verband für Stadt- und Landkreis Schweidnitz, in dem alle Fürsorgebestrebungen zusammengefasst wurden. Bis zum Ende der deutschen Pfarrei war seine Leiterin Adolfine von Grootte (1870-1947), die auch als Stadtverordnete und Abgeordnete des Zentrums im Provinziallandtag wirkte. Auch eine Pfarrbücherei wurde im gleichen Jahr eingerichtet. Gottesdienste für einen baldigen Frieden gab es auch in diesem Jahr.

1917 mussten die Glocken zum Einschmelzen abgeliefert werden. Es verblieben nur die Uhrglocke von 1496 und die große Stahlglocke von 1872. Am 16. Oktober 1918 starb Erzpriester Jende, erst 59 Jahre alt. „Man rühmte ihm nach Liebenswürdigkeit und Vornehmheit des Wesens, große Güte und Wohltätigkeit. Duldsamkeit und vaterländische Gesinnung.“ Erst am 28. August 1919 wurde Josef Majunke - aus Berlin kommend - als Stadtpfarrer eingeführt. In der Amtszeit des Administrators, des Oberkaplans Ferdinand von Prondzynski, war der Weltkrieg zu Ende gegangen und die Monarchie gestürzt. Die Republik brachte auch das Frauenstimmrecht. Der zunehmenden Bedeutung der Frau trug die Gründung eines Zweigvereins des Katholischen Frauenbundes am 5. März 1919 Rechnung. Seine erste Vorsitzende war Frau von Blacha. „Durch anregende Vorträge wurden die Frauen geschult und für dringende Zeitfragen interessiert“, betätigten sich aber auch eifrig in der Caritas. Bis 1920 war der Bund von 230 auf 450 Mitglieder angewachsen.

Die veränderten politischen Verhältnisse stärkten auch die Bedeutung der politischen Parteien. 1919 entstand erstmals ein Schweidnitzer Ortsverein des Zentrums unter der Leitung von Rektor Rückert. Geburtshilfe leistete der frühere Schweidnitzer Kaplan und Kreisvikar Dr. Waldemar Otte, 1907-1917 Pfarrer in Greiffenberg. 1919 als Direktor und Hauptschriftleiter der „Neisser Zeitung“ Mitglied der Weimarer Nationalversammlung. 1921 kehrte er nach Schweidnitz zurück, wo er bis 1924 wirkte. Seine bedeutendste Leistung war hier die Konsolidierung eines Presseorgans für die Katholiken und ihre politische Vertretung. Schon am 1. Oktober 1919 war im neugegründeten Bergland-Verlag die erste Nummer der „Mittelschlesischen Zeitung“ erschienen. Dr. Otte wurde Direktor des Unternehmens, Georg Kuß Chefredakteur. Bis zu den Märzahlen 1933 trat die Zeitung für eine vernünftige Politik auf der Grundlage katholischen Glaubens und republikanischer Gesinnung ein. Damit wurde sie zum Gegengewicht gegen die in Schweidnitz vorherrschende deutschnationale Führungsschicht. Vor allem aber führte sie einen kompromisslosen Kampf gegen Kommunismus und Nationalsozialismus - gegen letzteren selbst noch nach der „Machtergreifung“. So war ihr Ende - 1935 - trotz erzwungener Anpassung und Namensänderung unvermeidlich. In diesem Rahmen kann die Rolle des politischen Katholizismus in Schweidnitz nur knapp umrissen werden. Die Wahlergebnisse der Zentrumsparterie zeigen trotz langsam fallender Tendenz eine hohe Beständigkeit ihrer katholischen Wähler. Als Beispiel mögen hier die Ergebnisse der Reichstagswahlen stehen: 1920: 20,1 %. 1924, I: 17,5 %. 1924, II: 17,8 %. 1928: 16,6 %. 1930: 16,1 %, 1932, I: 14 %, 1932, II: 14,3 %. 1933: 13,7 %.

Seit 1914 leitete Adolf Kardinal Bertram die Erzdiözese. Sein Besuch in Schweidnitz zur Firmung vom 24. bis 28. September 1920 war ein erster Höhepunkt in der Amtszeit von Pfarrer Majunke. Die Volksmission der Redemptoristenpatres im April/Mai /273/ 1922 war ein weiterer markanter Versuch, den allgemeinen religiösen Niedergang der Nachkriegsepoche aufzuhalten, den die Not der Inflation verstärkte. In dieser schweren Zeit resignierte Pfarrer Majunke und ging nach Beckern, Krs. Striegau, wo er 1934 starb. Nach seinem Rücktritt verwaltete Kreisvikar

Johannes Gulitz die Pfarrei, bis am 10. April 1924 mit Dr. theol. Georg Schmidt der vorletzte deutsche Stadtpfarrer ihre Leitung übernahm. Zur Feier seines 25jährigen Priesterjubiläums am 23. Juni 1930 zählt die "Mittelschlesische Zeitung" die Verdienste 1927 zum Erzpriester des Archipresbyterats Schweidnitz ernannten Seelsorgers für den Schweidnitzer Katholizismus auf. Man verdankte ihm die Restauration des Mariae-Tod-Altars, den Ersatz der beiden 1917 eingeschmolzenen großen Glocken, die Beschaffung einer künstlerisch wertvollen Weihnatskrippe, den Ausbau des Neumühlwerkfriedhofes, den Erwerb des Georgshauses von den Grauen Schwestern und eines Sportplatzes für die DJK (Deutsche Jugendkraft), die Gründung eines Mütter- und eines Beamtenvereins. Als Aufsichtsratsmitglied der Berglandgesellschaft sorgte er für die weitere Existenz der "Mittelschlesischen Zeitung". Nach dem überraschend günstigen Ausgang der Kommunalwahlen vom 17. November 1929 übernahm er selbst das siebente Zentrumsmandat in der Stadtverordnetenversammlung.

Im Oktober 1930 feierte die Gemeinde in Anwesenheit des Breslauer Fürstbischofs Adolf Kardinal Bertram das 600jährige Jubiläum ihres herrlichen Gotteshauses mit einem Pontifikalamt, bei dem der Abt von Grüssau die Festpredigt hielt. Die Spielschar der Pfarrjugend führte das „Überlinger Münsterspiel“ auf, die „Schlesische Funkstunde“ brachte eine eigene Reportage.

Im allgemeinen war das Verhältnis zwischen den beiden großen Glaubensbekenntnissen frei von Spannungen. Die Bürgermeisterwahl von 1931 aber ließ blitzartig aufleuchten, dass konfessionelle Gesichtspunkte auch im 20. Jahrhundert noch eine große Rolle im politischen Leben spielten. Am 13. August wählten Zentrum und SPD mit 18 von 26 Stimmen den Katholiken Dr. Gollasch zum Zweiten Bürgermeister. Ein Sturm der Entrüstung brach nicht nur bei der Deutschnationalen Partei los, sondern auch in der protestantischen Gemeinde. Längst vergessen geglaubte Schlagworte des „Kulturkampfes“ tauchten wieder auf. Das evangelische „Kirchliche Wochenblatt“ sprach von „Römischem Machtwillen“ und der „Zerstörung des konfessionellen Friedens“, die „Mittelschlesische Zeitung“ vom „*furor protestanticus*“. Trotz „flammender Proteste“ an die Breslauer Regierung bestätigte diese die Rechtmäßigkeit der Wahl. Es gab sogar wirtschaftliche Boykottdrohungen und ein erfolgloses Gesuch an den preußischen Innenminister, die Wahl für nichtig zu erklären. Dr. Gollasch lehnte Mitte Dezember das Amt schließlich freiwillig mit der Begründung ab, das Vertrauen in seine Person sei durch Form und Umfang des gegen ihn geführten Kampfes untergraben.

Mit den Kommunalwahlen vom 12. März 1933 schied Erzpriester Dr. Schmidt aus der Stadtverordnetenversammlung aus: das Ende des Zentrums kam wenig später. Von dem Kleinkrieg, den der Nationalsozialismus in wachsendem Maße gegen die katholische Kirche führte, liegen für Schweidnitz kaum noch Quellen vor. Offen wurde er anfangs teilweise zwischen HJ und katholischen Jugendgruppen geführt. Nach dem Verbot dieser Gruppen blieb nur die Pfarrjugend bis zum Ende des Dritten Reiches erlaubt - unter strengen Auflagen und sorgfältiger Überwachung. Sie trifft sich noch heute (1990) regelmäßig.

Erzpriester Dr. Schmidt starb am 27. Februar 1941. Er hatte noch erleben müssen, dass sein früherer Kaplan und Kreisvikar Johannes Schauer als Heerespfarrer am 10. Juni 1940 im Wald von Compiègne fiel. Nach dem Tode von Dr. Schmidt leitete die Gemeinde als Pfarradministrator Präsentor Alfred Schulz. Bei der Amtseinführung des vorherigen Spirituals am Breslauer Theologenkonvikt Erich Puzik am Nikolaustag 1942 ahnte niemand, dass er der letzte deutsche Pfarrer im Laufe einer vielhundertjährigen Tradition sein würde. Er erlebte und erlitt mit seiner Gemeinde, dass Schweidnitz im Februar 1945 Frontstadt wurde und der größte Teil der Einwohner die Stadt vor der herannahenden Kriegsfurie verlassen musste. Mit wenigen Männern harrete er bis zum Einmarsch der Roten Armee am 8. Mai 1945 an seiner Kirche aus und konnte bald beim russischen Stadtkommandanten die Erlaubnis zu öffentlichen Messfeiern und die Rückgabe des von den Nationalsozialisten enteigneten Ursulinenklosters an die zurückgekehrten Schwestern erreichen. Eine lebendige Glaubenskraft verband die vielen nach dem Kriegsende wieder heimgekommenen und unter schwierigsten Verhältnissen lebenden

Mitglieder der Pfarrgemeinde. Ihre Hoffnung, nach dem Sturz der Gewaltherrschaft wieder eine geordnete christliche Gemeinschaft in Frieden aufbauen zu können, wurde nicht erfüllt. Wie fast alle seine Mitbürger wurde auch Stadtpfarrer Puzik vertrieben. Am 14. November 1946 musste er den Ort seines Wirkens verlassen. Hochbetagt starb er am 16.8.1993 im Görlitzer Exil. Die deutsche Restgemeinde betreute bis zum 1. Mai 1947 noch Kaplan Norbert Wenzel, bis auch er den Güterzug besteigen musste, der ihn über die Oder-Neiße-Linie brachte.

/274/

---

**Ausgewählte Literatur:** Hans-Ludwig *Abmeier*: Domkapitular Waldemar Otte (1879-1940): Priester, Politiker und Publizist, in: Oberschles. Jb. 5 (1989), S. 79-106; Kurt *Engelbert* Die Anfänge der lutherischen Bewegung In Breslau und Schlesien. V Teil. A. Die Schweidnitz und Jauer. in: ASKG22 (1964), S. 177-191; Hermann *Hoffmann* Die Jesuiten in Schweidnitz. Schweidnitz 1930; Ders.: Die katholische Pfarrkirche 'Schweidnitz. München 1940; Johann A *Kopietz*: Die katholische Pfarrkirche zu Schweidnitz und ihr Patronat in: ZVGS 15,1 (1880). S 163-,702 (dazu Wernicke in: ZVGS 15,2. S. 557-564); Josef *Langer*: Die katholische Pfarrkirche zu St. Stanislaus und St. Wenzeslaus in Schweidnitz F Schr. z. Vollendung und Wiederherstellung der Kirche. Schweidnitz 1909. Alfons *Nowack*: Hugo Simon, in: Lebensbilder schlesischer Priester. Breslau 1928. S 173-203; Roman *Reiße*: Waldemar Otte (1879-1940), in: Schlesische Priesterbilder (1997). S. 140-143; Der Schlesische Familienforscher 2 (1936-1941). Hsg. von der Arbeitsgemeinschaft für Sippenkunde Breslau 1942. Hugo *Simon*: Mirabilia Eine Gefängnis-Studie, Breslau 1878; Ewald *Wernicke*: Baugeschichte der katholischen Pfarrkirche zu Schweidnitz. Schweidnitz 1874 (Ergänzungen in ZVGS 12.2 118751. S.499-503); eine Auswahlbibliographie bietet Edmund *Nawrocki*: Kościół parafialny św. Stanisława i św. Wacława w Świdnicy. Świdnica <sup>2</sup>1990. Außer der gedruckten Literatur konnte eine 1989 In Schweidnitz aufgefundene maschinenschriftliche Chronik der Pfarrkirche zu Schweidnitz, zitiert MS;) benutzt werden, die auf 28 Seiten rückblickend die Jahre 1906-1924 dokumentiert. Ein Autor ist nicht genannt; entstanden ist sie offensichtlich bald nach 1926 Für die Überlassung einer Kopie ist der Verfasser Herrn Professor Edmund Nawrocki zu Dank verpflichtet. Eine für die Polen-Zeit von 1945-1947 unschätzbare Quelle, eine 102seitige Zusammenstellung „Aus dem Leben der katholischen Pfarrgemeinde Schweidnitz seit dem Jahre 1945“, verdankt er Herrn Geistlichen Rat Norbert Wenzel, dem letzten deutschen Kaplan in Schweidnitz. Platzmangel verhinderte eine Auswertung In diesem Rahmen. Eine Publikation wäre wünschenswert. Weitere Aufschlüsse über die Geschichte der Pfarrei sind aus den Beständen des Erzbischöflichen Archivs Breslau zu erwarten.

Horst Adler  
Kornweg 9  
93049 Regensburg  
[Adler-Regensburg@t-online.de](mailto:Adler-Regensburg@t-online.de)